

lary folgte mit der Erlangung des halbautonomen *Commonwealth-Status* der Philippinen (1935) und nach der Unterzeichnung des Nationalen Verteidigungspakts durch Präsident Manuel Quezon der Aufbau eigener Streitkräfte, der *Armed Forces of the Philippines (AFP)*, unter der Ägide des Oberkommandierenden US-General Douglas MacArthur. Sin-

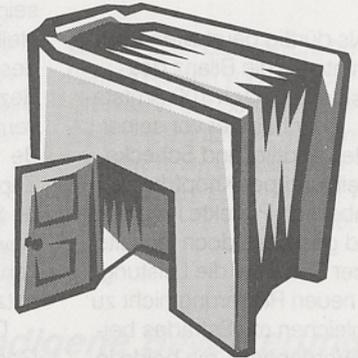
nigerweise blieb deren Rolle darauf beschränkt, bis zum Eintreffen amerikanischer Truppenverstärkung inhaltend Widerstand zu leisten. Selbst seit der schließlich im Sommer 1946 gewährten Unabhängigkeit der Republik der Philippinen regelte ein Bündel von bilateralen Abkommen, Verträgen und Bestimmungen mit den USA den (postkolonialen) Son-

derstatus der Inseln im Kalkül der amerikanischen Militärstrategie nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges.

Wer feierlich einer Unabhängigkeit gedenkt und ihre Mythen beschwört, sollte wenigstens die vielfältigen — teils bis heute andauernden — Abhängigkeiten nicht vergessen.

Götter, Gräber und ein Gelehrter

von Bettina Beer



BUCHBESPRECHUNG

Dieses Bändchen ist für Leser und Leserinnen von Interesse, die zum Thema Tod und Begräbnisrituale nach älterer Literatur und nach einer selektiven Zusammenstellung zahlreicher Beispiele, Details und Informationen aber unterschiedlicher philippinischer Ethnien suchen.

Rainer Neu geht es in seiner Veröffentlichung über Tod und Jenseitsvorstellungen um die Frage »Welche grundlegenden Vorstellungen bestimmen das Denken und Handeln eines Filipinos?« (S. 8). Die Abhandlung sei eine »dichte Beschreibung« sowie eine »Einführung in die Kultur der Philippinen im allgemeinen« (S. 179). Beides trifft nicht zu und wirft auch als Anspruch Probleme auf. Der Autor faßt bisherige Literatur zum Thema zusammen, frühe Berichte von Missionaren etwa, zusammenfassende Sekundär- und Tertiärquellen (etwa die Enzyklopädie»die des philippinischen Volksglaubens von Demetrio), populäre Publikationen, sowie ethnologische Arbeiten zu Einzelgesellschaften. Um eine angemessene Quellenkritik bemüht er sich jedoch nicht. Dem fügt Neu Ergebnisse eigener Beobachtungen, Erfahrungen und Gespräche bei »den Igorot« hinzu. Auch hier

wäre mehr Klarheit über sein Vorgehen wünschenswert.

Seine Darstellung springt hin und her zwischen der Wiedergabe alter Quellen, und eigenen, nicht

Rainer Neu

Die lebenden Toten und der tote Gott: Tod und Jenseitsvorstellungen in den Philippinen. (Beiträge zur Geschichte, Kultur und Religion Südostasiens, Bd. 2).

Münster: Lit Verlag, 1997. 182 Seiten, 2 Diagramme, 36 Abbildungen und 1 Karte.

weiter erläuterten Feldforschungserfahrungen, von Aussagen über »die Igorot«, »die Kalinga«, »die Isneg« etc. zu Aussagen über »die philippinische Kultur« im allgemeinen, etwa »Die Igorot sehen ihre Heimatregion nicht nur als geographischen Mittelpunkt der Erde, sondern auch als Zentrum des Kosmos. Diesen Ort — ihre Heimatregion, Tal, Insel usw. — bezeichnen die philippinischen Völker als »Welt.« (1 12). In pauschalen Aussagen dieser Art kommt es dann auch immer wieder zu Fehlern, wie: »Sie [die Verdienstfeste] sind in verschiedenen Igorot-Gesellschaften wie auch bei anderen Völkern des Südostasiatischen Archipels bekannt, besonders in Indonesien, Neuguinea und Melanesien.« (126) Letztere lie-

gen auch mit viel Phantasie nicht im »Südostasiatischen Archipel«.

Auf Seite 127 wird ein Foto von einer Kalinga-Frau aus den fünfziger Jahren wiedergegeben, eine nichtssagende sexistische Abbildung, bei der man sich fragt: Was hat die hier zu suchen? Es ist nicht einsehbar, warum ähnliches Material heute noch (selbst wenn es kritisch kommentiert wäre) reproduziert werden sollte.

Wer von diesen Mängeln absieht und das Anliegen hat, sich mit Tod und Jenseitsvorstellungen zu beschäftigen, sollte das Bändchen ruhig ansehen und es als Anregung zur Beschäftigung mit einem faszinierenden Thema betrachten. Es bietet allerdings kaum Hinweise auf neuere Literatur, sondern in erster Linie Angaben älterer Quellen. Wer also zuviel erwartet, wird enttäuscht werden. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Gelesenen ist auf jeden Fall ratsam. Auch wegen des Schriftbildes (eine kursiv gesetzte Helvetica-Schrift) ist die Lektüre mühsam.

Die Rezensentin ist Ethnologin und lebt und arbeitet in Hamburg.